

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 7

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]

Autor: Bolt, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Braut № 68

ROMAN von PETER BOLT

(Nachdruck verboten)



Drei englische Schönheitsköniginnen

Sie gingen weiter und standen in wenigen Minuten am äußersten Ende von Coolardie. Sie hatten das Haus von Crowley's einstigem Konkurrenten bei der Witwe Shutters überschritten und waten im Sand. Ashton drehte sich zurück.

«Das Haus scheint verlassen, die Insassen sind gewiß auf der Hochzeitsreise!» sagte er.

Es war das einzige Haus mit einer verschlossenen Tür. Auch die Fenster waren zugemacht.

«Ich glaube nicht, daß es verlassen ist,» bemerkte Crowley, «ich kenne Parker. Er hält einen Schatz da drinnen, die junge Frau. Und hat ihr gewiß befohlen, sich, soweit möglich, abzusperren, bis er wieder zurück ist.»

«Was ist das für ein Parker?» fragt Ashton weiter — und es kostete ihm nicht wenig Überwindung, Gleichgültigkeit zu heucheln —, «was ist das für ein Parker?»

«Das ist einer von den fleißigsten Prospektors hier. Immer auf den Beinen. Immer draußen im Busch. Unermüdlich. Aber ein Pechvogel ist er ohnegleichen. Ein berühmter Pechvogel! Ich kenne ihn schon lange, und es gibt da Leute in Coolardie, die ihn noch viel länger kennen, seit vielen Jahren. Und alle erzählen, es sei ihm noch nie etwas Rechtes gegückt. Er ist immer zu spät gekommen und hat sich von den andern das Gold vor der Nase weg schnappen lassen, oder er ist um ein paar hundert Yards zu weit vorwärtsgegangen oder um ebensoviel zu früh stehen geblieben. Oder ganz einfach an dem Gold vorbergegangen und es den andern überlassen. Ein richtiger Pechvogel, dieser Steve Parker! Man heißt ihn hier übrigens auch überall Steve, der Pechvogel.»

«Ein Pechvogel?» fuhr Ashton auf, mit einem bitteren Lachen, «ein Pechvogel? Und er hat eine junge Frau aus England zugeschickt bekommen! Eine junge Frau, vielleicht schön und klug und gut! Und sie gehört ihm, ganz allein! Und Sie nennen das einen Pechvogel! Ein schönes Pech, das!»

«Das ist allerdings der erste Glücksfall, der ihm in Coolardie betraf. Gott allein weiß, wie so sich ihm das Glück auf einmal zugewendet hat!»

«Gott allein?» fuhr Ashton erregt auf. «Warum Gott allein? Und Joe Smith weiß es etwa nicht?»

Ashton hatte sich vergessen und fuchtelte mit den Händen wie geistesabwesend herum. Crowley sah seinen Gefährten verwundert an. Und dachte: Ich habe dich schon die ganze Zeit lang im Verdacht, daß es da oben in deinem Schädel nicht ganz in Ordnung ist. Denn ein Beamter, der ruhig in Perth sitzen kann, in einer Hauptstadt, an einem großen Wasser, in einem schönen Haus mit einem blühenden Garten und der tauschen will mit mir, hier in diesem elenden Goldgräbernest, der muß verrückt sein. Und nun fängst du ganz ohne Grund an zu töben.

Hatte ich nicht recht? Bist du nicht irrsinnig? Aber rasch kam Ashton zur Besinnung, nahm Crowley unter Arm und zog ihn fort. «Sehen Sie, Crowley. Sie brauchen sich über mich nicht zu wundern. Ich habe eine schwere Tragödie erlebt. Vor ganz kurzer Zeit. Wegen eines Weibes. Und da lehnte ich mich auf gegen Gott. Gegen das Schicksal. Und gegen das Glück, das diesen Parker betrifft. Sie begreifen? Ich bin nicht verrückt. Es ist bloß so schrecklich! Ich habe ein Weib verloren, bevor ich es hatte!» Und Crowley begriff. Er hatte keine Ahnung davon, um was es sich handeln konnte. Aber er begriff den Mann an seiner Seite dennoch ganz gut. Was brauchte man da weiter viel zu wissen? Es war doch immer dasselbe Jammer, dasselbe Elend mit den Frauen, die nicht da waren, die nicht zu kriegen waren ... Stummsschriften die beiden nebeneinander. Ashton brach das Schweigen. «Was haben Sie da noch sagen wollen von diesem Parker, diesem Pechvogel?»

«Ich wollte nur noch sagen», fuhr Crowley fort, «daß sich schon am Tage ihrer Ankunft das Parkersche Pech wieder richtig eingestellt hat. Die junge Frau hat sich den Fuß verrenkt, noch bevor sie die Schwelle ihres neuen Heims betrat. Es ist übrigens bald gut geworden. Aber sie mußte tagelang liegen. Jetzt ist Parker fort, in den Busch. Es konnte ihm hier nicht länger leiden, erzählten die Leute, er wollte es rasch versuchen, ob sich ihm das Glück denn doch nicht endgültig zugewandt habe.»

Schöne Frauen

«Und da ließ er sein Weib allein, gleich nach der Heirat, nach so wenigen Tagen Zusammenseins! Sagten Sie nicht, daß es ein junges Weib sei?»

«Gesessen hab' ich sie nicht, aber die Leute behaupten, sie sei jung und gar nicht übel. Uebrigens, was hat er denn zu befürchten? Wissen Sie denn nicht, wie unantastbar, wie heilig das Eheheil hier im Goldgräberland ist? Nirgends in der Welt gibt's so was. Dreimal Tabu ist das Weib des andern. Bin ich meiner Frau, die sich ja so viele hier zum Weib begehrten, nicht absolut sicher? Ich kann sie ruhig Tag und Nacht allein lassen, bei offenen Türen. Alle Männer bewachen sie. Man müßte rein toll sein, um sich hier an ein Weib heranzuwagen! Und hat jene andere das nötig ihre Türe zu sperren?»

Sie blieben einen Augenblick stehen und warfen einen Blick zurück auf Parkers Haus. Ganz verlassen lag es da.

Und drinnen lebte und atmete ein junges, landfremdes Weib.

Sie kehrten zurück zur großen Straße. Sie sprachen wenig. Beide waren sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt und achteten auf nichts. Aus der Ferne war ein Lärm und Johlen und Singen zu vernehmen, das immer stärker anwuchs. Aber sie hörten es kaum, als sie mitten drin waren. Ein dichter, großer Men-

schenknügel wälzte sich die Straße hinunter, hinter einer hohen, kraftvollen Gestalt, einem Riesenkerl, der entweder der Anführer des Zuges war oder einer, den die Masse hartnäckig verfolgte. Immer mehr und mehr Menschen schlossen sich dem Tumult an, der lauter und lauter wurde. Auch Weiber und Kinder kamen aus den Häuten gelauft und rannten hindirein mit. Ashton und Crowley waren auf einmal mitten hinein in den Tumult geraten. Die Menge blieb mit einemmal stehen, und die Vordersten mit dem Riesenkerl in ihrer Mitte drängten sich durch die Eingangstür der Kneipe «Zum Admiral Nelson» in den Innenraum. Die andern stießen nach und zwangen sich, soweit sie die nicht auch zu gerüttige Trinkstube fassen konnte, hinterher. Der Bar-Keeper schloß, um sich vor Schaden zu schützen, den Eingang.

So waren auch Ashton und Crowley mit der Menge hineingeraten und saßen im «Admiral Nelson» bei einem Gläschen Scotch, der Ereignisse harrend, die da kommen sollten.

Der Lärm war überwältigend. Alle schrien und redeten die einen anderen, in verschiedenen Dialekten und Sprachen. Aber wenn sie auch dieselbe Sprache geredet hätten, es wäre nicht möglich gewesen, aus ihnen klug zu werden. Warum waren sie also so aufgeregt? Es war augenscheinlich kein Streit, der sie entzündet hatte, und zweifelsohne war es auch kein Getränk. Das Trinken sollte ja erst beginnen. Es muß irgend eine besondere Freude gewesen sein, die alle diese Menschen so plötzlich in diese explosive Fröhlichkeit versetzte hatte.

Ashton fragte neugierig und interessiert seine Gefährten. Dieser aber zuckte mit den Achseln.

«Warten Sie bloß, bis die Leute sich ein wenig beruhigt haben, dann werden wir's ja hören!»

Ashton suchte nun selbst eine Erklärung und hatte sie alsbald gefunden. Es konnte nicht anders sein. Der Anführer, jener Riesenkerl, ist gewiß eben aus dem Busch zurückgekehrt und hat einen Goldkumpf von einer neuen Fundstätte mitgebracht. Daher die immense Erre-

Der Bar-Keeper hatte alle Hände voll zu tun, um die Gläser zu füllen und wiederzufüllen. An der Tür trommelten die Unglückslichen, die keinen Einlaß mehr gefunden hatten, mit Händen und Füßen. Da stieg, von den Umstehen dazu gedrängt, der Riesenkerl, der an der Spitze des Zuges geschriften und augenscheinlich der Held des Tages war, auf einen Tisch. Freudentum ergriff die Leute, als sie seiner ansichtig wurden. «Hoch!» und «Willkommen!» und allerhand Zurufe erklangen in allerhand Dialekten. Darauf stiegen noch zwei Männer auf den Tisch und stellten sich zu beiden Seiten neben dem ersten hin. Dieser, ein Recke von ganz außergewöhnlich großer Gestalt, dunkler Gesichtsfarbe und schwarzem Haar, war eigentlich gekleidet. Wenn man besser hinsah, konnte man feststellen, daß er überhaupt nicht gekleidet war. Ein schmutziges Bettlaken war um seinen nackten Leib gewunden. In seiner Rechten hielt er ein Glas Whisky, und über seinen weiten, fleischigen Mund wälzte sich ein vergnügtes Grinsen hin.

«Go ahead!» schrie einer unter den Zuschauern.

Die beiden Männer auf dem Tisch nahmen ihre Messer hervor, machten die langen Klingen blank, zogen dem Mann das Bettlaken vom Leib und begannen seinen Körper mit ihren Messern abzukratzen. Ein ohrenbetäubendes Gelächter erscholl im Raum, ein Sturm von Applaus und Johlen und Brillen ohne Ende. Die beiden Männer auf dem Tisch kratzten und schabten mit ihren Messern, und von der Haut des auf so sonderbare Weise barbeiteten Mannes schälten sich lang gezogene, glatte, weiße Krusten ab. Die beiden Operatoren arbeiteten mit großem Ernst, verzogen keine Miene und schabten den Mann vom Scheitel bis zur Sohle.

«Porca Madonna!» begann dieser endlich zu fluchen, als ihn das Kratzen und Schaben empfindlich zu schmerzen begann. Das Publikum jubelte ihm zu. Man reichte ihm ein Glas nach dem andern auf den Tisch hinauf. Und gefügig leerte er sie nacheinander.

«Porca Madonna! Porca Madonna!» brüllte



Lilian Harvey und Claire Rommer

gung, die Freunde. Wieder scheint das Glück in Coolardie eingezogen zu sein. Vielleicht steht sogar ein großer Goldrush bevor. Neugierig erwartete er die Entwicklung. Er war, bei Gott, nicht darum hergekommen, um so ein Ereignis zu erleben, aber nun saß er hier als Zeuge einer nicht alltäglichen Begebenheit. Und es sollte wirklich keine alltägliche Begebenheit werden, wenn auch in einem ganz andern Sinn, als Ashton es sich in der Überstützung der Ereignisse eben erst ausgemalt hatte.

er ohne Unterlaß. Und kratzte sich mit seinen zehn Nägeln wie ein Besessener auf dem ganzen Leib. Dann — auf einmal — sprang er wie ein Tobstichtiger vom Tisch hinunter und teilte rechts und links Püffe aus. Die Leute stoben auseinander, soweit es in dem engen Raum möglich war.

Ashton und Crowley waren sitzen geblieben. Ganz wild geworden, stürzten sich der Italiener auf sie, faßte Crowley an der Gurgel und begann, ihn zu würgen. Ashton war einen

Augenblick ganz fassungslos. Aber nur einen Augenblick. Er begriff das alles nicht. Was geschah denn? Einen Augenblick lang gaffte er mit offenem Mund Crowley an, dessen Gesicht eine einzige, schreckliche Grimasse war. Dann kam ihm blitzschnell ein Gedanke. Er sprang an den Tisch, auf dem der Italiener abgekratzt worden war. Dort lag noch das Bettlaken. Er brachte es herbei und wäf es dem Tobenden von hinten über den Kopf. Jetzt stürzten sich auch die andern über ihn. Im Nu war der Mann gebändigt und geknebelt. Crowley, der schon ganz blau geworden war, röchelte und rang nach Luft. Ashton griff ihn unter den Arm. Man labte ihn mit Wasser und Whisky. Er erholt sich rasch.

Der Italiener lag auf dem Boden und fluchte und schrie und stieß mit den Füßen um sich.

«Genug, genug!» schrien die Leute. «Was-ser! Wasser! Wascht ihn ab! Er hat genug!»

Der Bar-Keeper schleppte einen großen hölzernen Waschtrog herbei und schüttete alles, was in «Admiral Nelson» an Wasser vorrätig war, hinein. Es war nicht viel.

«Soda Soda!» brüllten sie jetzt alle durcheinander, drängten sich an den Bar-Keeper heran und hatten im Nu die vorrätigen drei Dutzend Sodawasser erstanden und in den Bottich gegossen. Auch von außen kam Sukkurs. Die Tür wurde aufgestoßen, aus der draußen harrenden Menge reichte man weitere Sodawasserflaschen und große Blechdosen mit Wasser hinein.

Das Bad war fertig. Ein dutzend Hände erfaßten den brillenden Italiener und hoben ihn in den Bottich hinein. Dann begannen sie, ihn abzubieben.

Das Wasser schäumte um den Italiener. In wenigen Augenblicken war es ganz verschwunden. Es gab nichts mehr als Schaum, dicke, weiße Schaum im Bottich. Und der Italiener mit seiner südländischen, dunklen Haut sah aus

wie ein überlebensgroßer Spatz mit Schlagsahne.

Indessen kamen neue Spender mit Wasser und Soda an. Den festgewor denen dicken Schaum warfen die Leute mit den Händen aus dem Bottich, wischten den Mann mit Tüchern ab und überschütteten ihn so lange mit Wasser, bis kein Schaum mehr entstand. Dann trocknete man ihn ab und band ihm wieder das Bettlaken um. Er grinste vor Vergnügen. Das Toben war ihm ganz vergangen. Und auch das Fluchen. Nur ganz vereinzelt gurgelte zwischen zwei Glässern noch ein lyrisch-zärtliches Aufseufzen aus seiner Brust hervor: «Parco Madonna!» Das große Trinken begann erst jetzt so recht anzugehen.

Es war höchste Nachtmahlzeit, als sich die letzten Festgäste aus dem «Admiral Nelson» verzogen hatten, um ihrem Magen auch etwas Erfbares zuzuführen.

Ashton war allein nach dem «Grand Hotel», zurückgekehrt und lag angekleidet auf seinem Bett. Unverwandt starnte er in die Höhe nach der Decke. In seinem Schädel brodelte ein wirres Durcheinander aller der Erlebnisse aus den letzten Tagen: Steve Parkers Transidepesche, die Antwort aus wortlos, sein eigener plötzlicher Abschluß, nach Coolgardie zu reisen, der Urlaub, den er sich so schwer von seinem Amtschef erbetten mußte, die schlaue Art, wie er sich an Crowley herangemacht hatte, um in unauffälliger Weise Auskünfte über Parkers zu erhalten, die Vision von Parkers Haus und zuletzt diese verrückte Geschichte im «Admiral Nelson».

Er versuchte sich zu konzentrieren, auf einen einzigen Gedanken einzustellen. Er wollte nur an sie denken, an die Frau, für die er hierher gekommen war, die allein seit so vielen Wochen sein ganzes Sinn gewesen. Er wollte al-

les andere verscheuen und seine Gedanken nur um jene weben. Aber so sehr er es wollte, es gelang ihm nicht. Immer wieder drängte sich die ganze Fülle der Erlebnisse an ihn heran. Und ganz eigenartigerweise, so sehr er sich auch dagegen wehrte, hielt die Erinnerung an die wüsten Szenen aus dem «Admiral Nelson» seinen Geist am hartnäckigsten gefangen. Er mußte immer wieder lachen. Die Geschichte mußte ja zu dummen, aber eben deshalb hatte sie auf ihn mit jener unwiderstehlichen Komik des «dummen August» gewirkt, die nie versagt und ebenso elementar zum Durchbruch kommt, wie die Komik in der Kaprole eines Menschen, der auf dem Parkett im Frack ausgleitet.

Der Ulk war über Erwarten gelungen. Und Ashton, müde hingestreckt auf seinem Bett im «Grand Hotel» von Coolgardie, konnte sich auch jetzt noch, zwei Stunden nach dem wütigen Erlebnis im «Admiral Nelson», nicht den Nervenreiz erwehren, der immer wieder mit einer ganz krankhaften Hartnäckigkeit seine Lachmuskeln in Bewegung setzte. Er biß sich auf die Lippen, hielt sich mit beiden Händen den Bauch, vergesellschaftete. Das Lachen brach, schriller und schriller. Er wälzte sich von den Rücken auf den Bauch, vom Bauch auf den Rücken, vergrub das Gesicht in das Polster und preßte den Mund hinein. Alles umsonst. Immer lauter und gräßlicher kam ihm aus voller Kehle das Lachen.

Erschrocken sprang er vom Bett und lief in der schmalen Stube, die nicht größer war als eine Zelle, wie verrückt ein paar Schritte auf und ab. Das Lachen aber kam immer wieder. In Abständen von zehn, zwanzig Sekunden packte es ihn jetzt. Er hatte kaum Zeit, sich ein wenig auszuschnaufen, ordentlichen Atem zu schöpfen. Und je mehr Gewalt er sich antat, um es zu unterdrücken, um so explosiver platzierte es hervor, um so lauter und verrückter kam es heraus.

Er sah sich im Spiegel über dem Waschtisch. Es war schrecklich. Aus dem blutroten Gesicht traten ihm die Augen hervor, wenn sie herauspringen wollten. Glotzauge eines Irrsinnigen. Und er brüllte vor Lachen. Wieder warf er sich aufs Bett. Er fühlte einen rasenden Schmerz im Zwerchfell. Und eine unendliche Müdigkeit, die ihn immer mehr und mehr gefangen nahm. Er setzte bewußt keinen Widerstand mehr gegen das Lachen ein. Die Ansätze kamen fast ohne Unterlaß. Da riß er sich, von entsetzlichem Schmerz gepeinigt, die Kleider vom Leibe. Er sah noch, wie sich die Bauchwand im Lachen auf und niederbewegte, wie ein Blasbalg. Dann riß man die Tür auf. Leute kamen. Und er verlor das Bewußtsein.

Eine Stunde später war Ashton aufgewacht. Er hatte die Empfindung, in einem lauen, duftenden Bad zu liegen. Ein wonniges Gefühl durchrieselte seinen ganzen Körper. Unendliche Ruhe und Ausgeglichenheit lag in seinen Muskeln. Er atmete leicht und gleichmäßig. Jetzt schlug er die Augen auf. An seinem Bett saß Crowley und schaute gleichgültig zum Fenster hinaus.

«Wie fühlen Sie sich, Ashton?»

«Ausgezeichnet,» antwortete dieser, «was ist denn los?»

«Nichts Besonderes, mein Junge, der Amerikaner hat Ihnen bloß eine kalte Einpackung gegeben. Er war ganz zufällig hier im Haus, als Sie den Anfall bekamen. Ist noch unten Muße versprochen, ihn zu holen, sobald Sie aufwachen. Bleiben Sie ruhig. Ich bin gleich wieder da.»

Crowley verließ das Zimmer, war aber in wenigen Minuten in Begleitung des Amerikaners wieder zurückgekehrt.

(Fortsetzung folgt)



Zwiegespräch über straflosen Genuss

Aber, liebe Freundin, Sie wollen eine Tasse ausgezeichneten Kaffees nicht annehmen?*

„Wie gerne möchte ich zusagen, aber bedenken Sie, wie sehr ich noch vor kurzem an Herzklöpfen und Nervosität litt. Bedenken Sie, wie ich damals aussah! Heute bin ich gesund und jedermann, besonders mein Hans, freut sich ob meines blühenden, frischen Aussehens. Und nun verlangen Sie, daß ich wieder Kaffee trinke, nachdem es mir so unsäglich schwer wurde, mir dieses liebste aller Getränke abzugewöhnen.“

„Oh! nun verstehe ich Ihr Zögern. Sie fürchten das Coffein im Kaffee und Tee, vor welchem der Ärzt auch mich warnte. Aber seien Sie unbesorgt: Sie können trotzdem Kaffee, echten, erquickenden Kaffee trinken!“

„Und die Lösung dieses Rätsels?“

„Schr einfach, sie heißt: Kaffee Hag.“

Er schmeckt Ihnen Gaumen! Kaffee Hag besteht aus den edelsten Kaffeesorten, die in den Tropen wachsen. Daß ihm durch ein scharfsinniges Verfahren das Herz und Nerven schädigende Coffein genommen wurde, ändert gar nichts an seinem üppigen vollaromatischen Kaffeegeschmack.

Sie werden daher Ihre Zunge und Nase vergebens auf die Probe stellen, wenn Sie glauben, einen Unterschied zwischen Kaffee Hag und dem besten coffeinhalftigen Kaffee entdecken zu können.

Wollen Sie also der hinterlistigen Schlange Coffein fröhnen, wenn Ihnen Kaffee Hag doch den gleichen Genuss, die gewünschte Anregung ohne schädliche Wirkungen gewährt? Nein ist auch Ihre Antwort!

Machen Sie es Abertausenden gleich, versuchen Sie den Kaffee Hag, heute noch!

Nach kurzer Zeit gehören dann traumdurchwirkte Nächte, oder gar Schlaflosigkeit, dem Reich der Vergangenheit an. Eine schnell zurückkehrende Nervenruhe wird auch Ihnen die Arbeitsfähigkeit, Ihr frohes Gemüth, Ihr reizendes Aussehen wieder schenken.

Kaffee Hag gewährt höchstens, aber selbst Kindern gänzlich straflosen Kaffeegenuss. Wie selten sind solche Genüsse; lassen Sie sich diesen nicht entgehen.



Die Anwendung von «Taky» erläutert uns die schöne Tanzkünstlerin Rahna

„Mein Beruf als Tanzkünstlerin macht es erforderlich, Härchen und Haarsaum zu beseitigen. Ich kenne mehr als jede andre Dame die Gefahr des Rästernissers, welches Sie allmählich dazu zwingt, sich alle Tage zu rasieren, oder die übelriechenden und komplizierten Enthaarungsmittel zu verwenden. Glücklicherweise kann ich seit der Erfindung der Takycreme mich in fünf Minuten, wo ich mich auch immer befinde, «takyserne». Zur diesem Neuherrn ich wenigstens voll ausgerüstet «TAKY» der gewohnt fertig und der Taky kommt natürlich die Anwendung aussichtsreich mit Wasser die Haut ab; alle Härchen sind verschwunden, und die Haut ist weiß und zart. Da TAKY bis zur Haarwurzel dringt, was das Rästernisser naturnäß nicht kann, so werden die Härchen allmählich schwächer und schwächer. Seitdem ich diese hervorragende Creme anwende, macht ich die Beobachtung, daß die Haare erst langsam nachwachsen, fast unsichtbar, und schließlich sie wie gar verschwinden. Jede gepflegte Frau sollte die Härchen abziehen. Härchen auf diese Weise entfernen, also regelmäßig «takysern“. Diese Creme TAKY ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien usw. erhältlich. Preis Fr. 3.25. Nur eine Größe im Handel. Erfolg garantiert oder Geld zurückvergütet. Vor schädlichen Nachahmungen wird gewarnt. Alleinvertrieb für die Schweiz: «Le Taky», Steinstrasse 21, Basel. Vor Nachahmungen wird gewarnt. Nur für diejenigen Packungen wird garantiert, die eine mit meinem Namen versehene rote Bandrolle tragen.“



Wenn Sie sich bei Ihren Bestellungen auf die „Zürcher Illustrierte“ berufen, sichern Sie sich eine besonders aufmerksame Bedienung!

